

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Sonnabend, den 28. April 1832.

51

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. kann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Mercur's Durchgang am 5. May 1832.

(S c h l u ß.)

Nach diesen kleinen Vorbereitungen wollen wir nun zur Sache selbst übergehen, und zusehen, auf welche Weise uns jene Durchgänge der Planeten von der Sonne diese Differenz der Entfernungen geben können.

Wenn die Sonne und der Planet zugleich von uns so weit entfernt wären, daß man die Distanz beyder als unendlich groß ansehen könnte, oder auch, wenn der Planet so nahe an der Sonne stünde, daß er beynahe ihre Oberfläche streifte, so würde es offenbar gleichgültig seyn, von welchem Punkte der Erde man ihn beobachtete, da man ihn immer an demselben Orte der Sonne oder dieselbe Sehne der Sonnenscheibe beschreiben sehen würde. Ganz anders aber wird diese Sache sich verhalten, wenn der Planet zur Zeit seines Durchganges sehr nahe an der Erde steht. Dann wird er dem nördlichen Beobachter tiefer, dem südlichen aber höher in der Sonne erscheinen, und die beyden Sehnen werden desto mehr von einander verschieden seyn, je näher der Planet an der Erde ist. Nun ist Mercur zu jener Zeit 12, Venus aber nur 5 Mill. Meilen von der Erde entfernt, woraus folgt, daß Venus viel größere Differenzen jener Sehnen haben wird, als Mercur. Diese Sehnen oder, was dasselbe ist, diese Zeiten zwischen dem Ein- und Austritt des Planeten in die Sonnenscheibe, können bey der Venus bis auf 25 Zeitminuten gehen, so daß selbst Fehler der Beobachtungen von mehreren Secunden, die aber, wie wir oben gesehen haben, sehr leicht zu vermeiden sind, auf die so große Differenz dieser Sehnen nur einen sehr geringen Eindruck haben können. Diese Differenz der Sehnen, die also so scharf und sicher aufzufassen ist, ist aber, nach dem Vorhergehenden, eine bloße Folge der Verschiedenheit der Entfernungen der Sonne und der Venus von der Erde. Wir sehen die Wirkung dieser Ursache so deutlich; diese Ursache selbst ist uns überdies so gut bekannt, und man wird leicht bemerken, daß die Rechnung mehr als ein Mittel an die Hand geben kann, von dieser beobachteten Wirkung rückwärts auf die Ursache derselben, d. h. auf die Differenz jener beyden Entfernungen zu schließen. Eben diese Differenz aber ist es, die wir brauchen, um, nach dem oben Gesagten, daraus und aus dem schon be-

kannten Verhältnisse dieser Entfernungen, endlich auch diese Entfernungen selbst zu finden. Dieser große Unterschied in der Dauer des Durchgangs, wenn er an verschiedenen Orten der Erdoberfläche beobachtet wird, verbunden mit der ungemeinen Schärfe, welcher diese Beobachtungen fähig sind — diese zwei vortheilhaften Umstände sind es, welche die Durchgänge der Venus zur Bestimmung der Entfernung der Sonne von der Erde so ungemein geschickt machen. In dem ganzen Gebiete der praktischen Astronomie wird man nicht leicht mehr eine andere Beobachtung finden, welche sowohl an sich selbst, als auch in Beziehung auf das daraus abzuleitende Resultat einer so großen Genauigkeit sich rühmen könnte, und da dieses Resultat, das allgemeine Maß des ganzen Planetensystems, zugleich für die gesammte Astronomie von der größten Wichtigkeit ist, so wird daraus der gerechte Stolz des Erfinders dieser Methode um so williger von Jedermann erkannt werden, da Halley ihn zugleich in Verbindung mit seiner Vaterlandsliebe zu bringen wußte, ein Land, das seiner Liebe und Anhänglichkeit in einem so hohen Grade würdig war.

Wir haben oben die Erscheinung dieses Durchgangs Mercuris für den 5. May dieses Jahres so gegeben, wie sie für Wien Statt haben wird. Es ist aber interessant und nützlich zugleich, sie auch für andere Orte der Erdoberfläche zu wissen. Hier folgen einige der vorzüglichsten, wie sie mein Sohn mit Hrn. Böhm berechnet hat. Die Zeiten des Anfangs und Endes sind die mittleren Zeiten dieser Orte.

	A n f a n g.		E n d e.	
Ort	10 Uhr 28 Min.	Morgens.	5 Uhr 20 Min.	Abends.
Ubo	10	28	5	20
Berlin . . .	9	53	4	44
Cadix . . .	8	34	3	25
Copenhagen	9	49	4	41
Dublin . . .	8	34	3	26
Florenz . . .	9	44	4	34
Göttingen .	9	39	4	30
Hamburg . .	9	39	4	31
Kasan . . .	0	16	7	8
Leipzig . . .	9	49	4	40
London . . .	8	59	3	50
Madrid . . .	8	45	3	36
Mailand . . .	9	36	4	27
Moskau . . .	11	29	6	21
Palermo . . .	9	53	4	43
Paris	9	9	4	0
Peterssburg	11	0	5	52
Prag	9	57	4	48
Rom	9	49	4	41
Stockholm .	10	11	5	3
Venedig . . .	9	49	4	40
Wien	10	5	4	56
Zürch	9	33	4	25

Um eine Übersicht dieser Erscheinung im Großen für die ganze Oberfläche der Erde zu erhalten. Für ein Auge im Mittelpunct der Erde würde der Anfang des Durchgangs um 10 Uhr 5 Min. und das Ende um 4 Uhr 57 Min.

mittlerer Wiener Zeit Statt haben; also nahe wie in Wien selbst. Allein diejenigen Orte der Oberfläche der Erde, welche auf der der Sonne zugekehrten Seite östlich von dem Mittelpuncte der Erde liegen, werden den Anfang früher, so wie die westlichen später sehen. Der Ort A der Erde, welcher den Anfang vor allen andern zuerst sieht, um 10 Uhr 3 Min. Wiener Zeit, hat eben Sonnenuntergang, und der Ort B, welcher das Ende unter allen zuletzt sieht, um 5 Uhr 0 Min., hat eben Sonnenaufgang. Diesen beyden Orten gegenüber liegen die Orte a und b, welche den Anfang unter allen zuletzt, um 10 Uhr 7 Min. bey Sonnenaufgang, und welche das Ende unter allen zuerst, um 4 Uhr 55 Min. bey Sonnenuntergang sehen.

Um das Ganze mit einem Blicke zu übersehen, stelle man einen Erdglobus so, daß sein Nordpol 16 Grade über dem Horizont erhoben ist, und drehe dann die Kugel, bis der 62ste Grad des Äquators unter den Meridian von Messing kömmt. In dieser Lage stellt der Globus unsere Erde zur Zeit des Anfangs des Mercursdurchganges vor, wenn man sich die Sonne senkrecht über dem höchsten Punct des Globus denkt. Die Hälfte der Erde, welche über dem Horizont liegt, hat eben Tag, die andere Nacht. Der höchste Punct der Erde, Bab-el-Mandeb im südlichen Arabien, hat die Sonne in ihrem Zenithe. Im östlichen Horizonte liegen alle die Orte, in welchen die Sonne eben untergeht und der Peterpaulshafen in Kamtschatka ist der Ort A, der den Anfang vor allen zuerst bey Sonnenuntergang sieht. Im westlichen Horizonte liegen alle die Orte der Erde, welchen die Sonne eben aufgeht und die Antipode von A, das heißt, ein Theil des Sandwichslandes, ist der Ort a, der den Anfang unter allen zuletzt bey Sonnenaufgang sieht. Die Orte in der Nähe des östlichen Horizonts, China, Borneo, Neuholland, sehen bloß den Anfang, weil ihnen bald nach dem Anfange die Sonne untergeht. Die Orte unter dem westlichen Horizonte aber, das westliche Afrika und das östliche Südamerika, sehen Anfang und Ende oder die ganze Dauer des Durchganges, weil ihnen die Sonne nur eben erst aufgegangen ist.

Dreht man dann den Globus in seiner Fassung so, daß der 31ste Grad des Äquators unter den Meridian von Messing kömmt, so wird dadurch die Lage unserer Erde zur Zeit des Endes des Mercurdurchganges vorgestellt. Nun ist der höchste Punct der Erde, die Insel Guadeloupe, derjenige, welcher die Sonne zur Zeit des Endes der Erscheinung in seinem Zenithe hat. Im westlichen Horizont, wo die Sonne eben aufgeht, ist der Ort B, die Insel Noel (südlich von den Sandwichinseln) derjenige, der unter allen Orten das Ende zuletzt bey Sonnenaufgang sieht, und seine Antipoden, in der Mitte Afrika's, geben den Ort b, welche das Ende zuerst bey Sonnenuntergang sehen. Alle Orte, welche in dieser Lage des Globus über dem Horizonte liegen, sehen das Ende der Erscheinung, welches für die andere, untere Hälfte unsichtbar bleibt, weil diese eben Nacht hat. Die Orte, welche nahe über dem westlichen Horizonte liegen, sehen bloß dieses Ende, weil ihnen die Sonne eben nur vor kurzem aufgegangen ist. Die Orte aber, welche über dem östlichen Horizont liegen, sehen die ganze Erscheinung, weil ihnen die Sonne erst am Ende derselben untergeht.

Bezeichnet man in diesen beyden Stellungen des Globus den Durchschnitt desselben mit dem Horizont durch Kreide, so erhält man dadurch zwey größte Kreise auf dem Globus, die sich schneiden und die man dann auch auf irgend eine gewöhnliche Landkarte, auf ein Planiglob, übertragen kann. Diese zwey

sich durchschneidenden Kreise theilen die ganze Oberfläche der Erde in vier Theile, wovon der erste bloß den Anfang, der zweyte bloß das Ende, der dritte die ganze Erscheinung, und der vierte gar nichts von derselben sieht. Diejenigen Länder der Erde nemlich, welche in jenen beyden Lagen des Globus über dem Horizont liegen, sehen den ganzen Durchgang; die nur in der ersten, oder nur in der zweyten Lage über dem Horizont liegen, sehen nur den Anfang oder nur das Ende, und diejenigen Länder endlich, welche in beyden Lagen des Globus unter dem Horizont liegen, sehen gar nichts von der Erscheinung. Illuminirt man diese vier Theile durch verschiedene Farben, so kann man mit einem Blicke die Wirkungen dieses Phänomens für die ganze Oberfläche der Erde übersehen. Wäre es endlich darum zu thun, diese Erscheinung zur Bestimmung der Entfernung der Sonne von der Erde zu gebrauchen, was aber, wie bereits oben gesagt worden ist, nur bey der Venus, wegen ihrer großen Nähe bey der Erde, nicht bey Mercur der Fall ist, so würden die vorzüglichsten Punkte, an welche man die Beobachter zu schicken hätte, um ihren Beobachtungen den größtmöglichen Vortheil zu verschaffen, eben jene vier Orte A, B, a und b seyn, welche den Anfang und das Ende von allen zuerst und zuletzt sehen, also Kamtschatka, die Insel Noel, das Sandwichsland und die Mitte Afrika's.

Wir wünschen, daß noch recht viele unserer Leser Gelegenheit haben mögen, diese Betrachtungen auf den nächsten Durchgang der Venus im Jahre 1874 anzuwenden und diese Erscheinung, zwar nicht mehr mit uns älteren, aber doch mit unsern Kindern, froh und glücklich zu beobachten.

Historische Anekdoten.

Als ich in Salzburg die Kathedrale besuchte, gesellte sich ein schlachtgekleideter Mann als Cicerone zu mir. Im Laufe des Gesprächs ergab es sich, daß er ein Maurerpolier sey. Er hatte eine eigene Art zu expliciren. So sagte er unter andern am Grabmal des Erzbischofs Paris Grafen Lodron: „Schau dir dieses Grabmal gut an. Wegen diesem Manne haben die Franzosen Salzburg verschont; sie haben gesagt, dieser Mann war aus Paris, darum gehört Salzburg zu Frankreich, und darum müssen wir es verschonen!!!“

Auf dem Schiffe, auf welchem ich aus dem Hafen von Spalatro auslief, war der Pallast Diocletians der Gegenstand des Gespräches der Matrosen. Mein Bedienter, ein Italiener, frug endlich: „Warum hat denn eigentlich Diocletian diesen Pallast gebaut?“ und ein Matrose antwortete: „Um in den unterirdischen Kerkern die Christen mit mehr Bequemlichkeit martern zu können.“ — Armer Diocletian!

Johann Graf Mailath.

Seitenstück.

Jacob Sannazar (geboren 1458, gestorben 1530) schrieb zum Ruhme Venedigs folgendes Sinngedicht:

Viderat hadriacis venetam Neptunus in undis
Stare Urbem, et toto ponere jura mari.
Nunc mihi Tarpejas quantumvis, Jupiter, arces

Objice, et illa tui moenia Martis, ait.
Si Pelago Tibrim praefers, urbem adspice utramque:
Illam homines dices, hanc posuisse Deos.

Deutsch würde es ungefähr so lauten:

In der Adria Fluten begründet erschaut' Benedig
Poseidon, und Geses geben auf jeglichem Meer.
Jupiter preise fortan wie du willst den tarpejischen Felsen
Und jene Mauern des Mars; rief der bewundernde Gott.
Gleicht die Tiber dem Meer? Vergleiche die Städte und gestehe:
Menschen erbaueten Rom, aber Benedig ein Gott.

Der dankbare Senat ließ dem Dichter für jeden Vers hundert Ducaten auszahlen.

Dies ist das Seitenstück, welches der Einsender der Miscellen zu der von ihm Nr. 16. dieser Zeitschrift mitgetheilten orientalischen Großmuth gewünscht hat.

Johann Graf Mailáth.

An die *Camelia japonica* *).

Nach der Blüthe.

Von Fräulein Emilie Taylor.

(Aus dem „Remembrancer“ von Roscoe. London, 1831. S. 28.)

Der Winterkunde Lichtgeföse!
Reizvoller als des Sommers Rose!
Selbst seit dein blühend Weiß verschwand,
Kein Blick an dir mehr Labung fand,
Nur Blättergrün und Stamm mehr blieb,
Noch bist du der Erinn'ung lieb!

In Sturm und Finsterniß geboren,
Zu scheinen ohne Sonn' erkoren,
Warst du für uns ein inn'res Licht,
Und heit'res Lächeln stoh uns nicht.
Wenn spät noch Morgennebel lag,
Früh Nacht umschleuerte den Tag,
Und alles schien so winterlich,
Wir hatten, Herrliche! ja dich.

*) To the *Camelia japonica*

after Flowering.

By Miss Emily Taylor.

Beautiful light of the wintry hour!
Fairer than Rose after summer show'r!
Now that thy last white blossom is gone,
Now that our eyes their feast have done,
And the barren leaf but and stem we see,
Beautiful flower! let us sing of thee!

Born in the dark and stormy day,
Shining without the sun's bright ray,
Thou hast been near us, a light within,
Ever the cheerful smile to win.
Come the dull morning's misty light,
Come, o'er landscape, the rapid night;
Gloomy as ever the scene might be,
Beautiful blossom! we still had thee!

Du welckst, indes auf Lenzeschwingen
Der Schönheit Stunden Blumen bringen.
Roth Röslein, blickbezaubernd, ruft
Wettglühend aus der Abendluft;
Im Lillienkelch schwebt das Insect,
Das bald der Linde Honig leckt.

Bald wird der Grund für uns sich schmücken,
Der Garten fruchtenschwer sich bücken.
Doch flieht die Rosenzeit gemach,
Vergeh'n die Lust'gen nach und nach,
Entfällt das grünste Blatt zulezt,
Wohl dem, der, Holde, dich geschätzt!

Leb' wohl, doch laß' mich dem nicht gleichen,
Dem schuld'ge Blätter schnell verbleichen,
Die Dank-Äloe im Gemüth
In hundert Jahren kaum erblüht.
Zieh', Glänzende, dich jetzt zurück,
Erschließ dich dann dem trunk'nen Blick,
Macht uns der Winter trüb' und krank!
Bis dahin, Zaub'rinn, Heil und Dank!

Am 23. März 1832.

Kupprecht.

*Now thou are faded, and months of bloom
And seasons of beauty are all to come.
The red, red rose shall enchant the eye,
In the glowing light of an evening sky;
The Lily's deep blossom shall catch the Bee,
The honey-dews fall from the Linden-tree.*

*The earth we tread shall be daisied o'er,
The garden teem with the fruit and flower;
Pass the bright season — the roses gone —
When the gay ones are fading, one by one,
And the leaves fall fast from the greenest tree,
Beautiful flower! we may look for thee.*

*Turn we away, then — but not as those,
Who see the pages of promise close;
Not as the gazer, to whom appears
But once, the flower of a hundred years.
Well may'st thou treasure thy sweets awhile,
Well may'st thou board up the future smile,
Joy of the dark and wintry hour,
Hail and farewell, then, beautiful flower!*

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, Ende März 1832.

Zum Vortheile des Pensionsinstituts unserer Bühne erschien zum ersten Male (unter Mitwirkung der Regimentsmusik des k. k. Infanterieregiments Freyherrn von Rutschowra): „der hölzerne Säbel,“ Seitenstück zum „Tagsbefehl,“ Lustspiel in einem Act, von Rosenau; hierauf gleichfalls zum ersten Male: „Milady Mann und Lieutenant Frau,“ Posse in zwey Acten von Albini. Obschon das erste sich Lustspiel nennt, so hat es der Verfasser doch mit der Wahrscheinlichkeit nicht eben sehr genau genommen, und der Umstand, auf welchen sich das ganze Stückchen gründet, daß ein Grenadier, welcher sieben Feldzüge mitgemacht, seinen Herzog, der all' diese Campagnen commandirt, nicht von Person kennt, liegt sogar beynahe außer den Grenzen der Möglichkeit. Auch die Pointe des Stückes hat ihr Gewicht verloren, da der Grenadier seinen Säbel nur ziehen soll, um seine Cameraden wieder ins Gefängniß zurückzuführen.

Das übrigens dem Fürsten incognito viel Schönes, aber noch mehr Gemeines gesagt wird, ist etwas so Gewöhnliches, als der sich ins Endlose ausspinnende Zank des alten Bauers mit seiner Kantippe über das Gewöhnliche geht, und die Naivetät des jungen Bauernmädchens scharf an die Frechheit grenzt. Ubrigens hat das Stückchen recht theatralische Momente, und da es in den meisten Rollen sehr wacker gegeben wurde, hat es ziemlich angesprochen. Vorzugsweise verdienen genannt zu werden: Die Frauen *Vinzer* (*Lise*) und *Ulram* (*Margarethe*), und die *H. Ernst* (*Gottfried*) und *Grasbinger* (*Kilian Schlicht*). „*Milady Mann* und *Lieutenant Frau*“ ist voll der drolligsten Situationen und Momente, und hat mich weit mehr angesprochen, als desselben Verfassers „*Natur und Kunst*“, so unvergesslich mir der *Agamemnon* des *Hrn. Scholz* auch bleiben wird. Was die Besetzung betrifft, so war vor allen *Hr. Polawsky* in der Rolle des *Polihistor* *Mauderich* wahrhaft classisch, gleichwohl hätte ich diese Rolle lieber mit *Hrn. Ernst* besetzt gesehen, damit jener den *Herrn von Hofensappel* — die *Seele des Ganzen* — hätte geben können, welcher von *Hrn. Feismantl* zwar mit großem Fleiß und Sorgfalt gespielt wurde; doch liegt er zu weit aus dem eigentlichen Rollenkreise dieses Schauspielers, um, wie gewöhnlich, darin wirken können. *Hr. Moriz* war als *Milady Gossingreen* eine höchst ergötzliche und sogar große Erscheinung. Mehrere der übrigen Mitspielenden schienen keine muntre Laune mitgebracht zu haben, viele litten an Vergesslichkeit, die Aufnahme war gleichwohl so günstig, daß am Schlusse Alle gerufen wurden.

Endlich haben wir auch *Vauernefeld's* „*Liebesprotokoll*“ gesehen, das nicht allein in *Wien*, sondern auch auf den meisten Provinzbühnen der *Monarchie* so großes Glück gemacht hat; doch würde der Verfasser, wenn er gerade zufällig hier anwesend gewesen wäre, mit Ausnahme des *Hrn. Polawsky* (*Müller*), der seine Rolle mit den stärksten Farben belebte, und im vollen Sinne des Wortes *Furore* machte, so, daß er schon nach einer Scene des ersten Actes hervorgehoben wurde, schwerlich viel Freude an dieser Darstellung gehabt haben, denn abgerechnet, daß der größte Theil des Personales gerade so rasch und launig spielte, dem schönen Dialog gerade so viel seines Rechtes abgeben ließ, als man kann, wenn der Zuschauer jedes Wort vom *Souffleur*, und einen Theil derselben sodann auch von den Schauspielern — wenn gleich in anderer Ordnung und Stellung — wieder hört, so waren auch mehrere der Charaktere ganz vergriffen. Insbesondere hatte der *Criminalrath Scharf* in seinem ganzen Benehmen nicht einen Zug von der unentbehrlichen *Pedanterie* an sich, sondern erschien in *Toilette* und Haltung wie ein etwas roher, alter Lebemann, wodurch der Hauptmoment des Lustspiels, die höchst drollige *Protokollscene*, an innerer Wahrheit und somit an Wirksamkeit verlieren muß.

Das Lustspiel: „*der Unglücksvogel*“ von *F. A. Kurländer* hat eine wahrhaft komische Grundidee; doch liegt die Hauptrolle ganz außer dem Bereiche des Talents des *Hrn. Feismantl*, dem sie zugetheilt worden war, was er selbst zu fühlen, und sie deshalb ohne Lust zu spielen schien, ja sogar, was bey diesem fleißigen Schauspieler unter die seltensten Unfälle gehört, schlecht memorirt hatte. Auch die übrigen darin beschäftigten Personen schienen nicht mit vieler Liebe zu spielen, und so ging auch dieses Lustspiel, das ebenfalls einer raschen Darstellung bedarf, schläfrig und lau.

Zum ersten Male sahen wir *Hrn. Moriz* als *Roderich* in: „*Leben ein Traum*“, aber hier wieder die schönsten Beweise seines ernstlichen Strebens nach dem Ziele seiner Kunst ausstellte. Er legte nicht nur diesen schroffen Charakter mit Wahrheit und Wärme an, und hob die leidenschaftlich zärtlichen Stellen kräftig aus dem Ganzen gleich Lichtlichen hervor, sondern motivirte auf poetische Weise den Übergang zu dem neuen Menschen, den *Roderich* in den letzten Acten anzieht. Um desto erfreulicher war es, obzwar schon *Hrn. Löwe* schwerlich jemals in dieser Parthie gesehen, so manche Übereinstimmung in der Auffassung zwischen beyden Darstellern zu finden, da wir schon mehrere, selbst gepriesene Darsteller des *Roderich* gesehen, welche das innere Leben dieser Gestalt über der rhetorischen äußern Form beynabe ganz vergaßen und vernachlässigten.

L i t e r a t u r.

„*Darnley*“, ein historisches Gemälde vom Verfasser des „*Cardinal Richelieu*.“ Leipzig, bey *Christian Ernst Kollmann*, 1831. Drey Bände, fl. 8.

Unter den zahlreichen Romanen, die, gleich jenen *Walter Scott's*, auf geschichtlicher Basis ruhend, uns von Messe zu Messe in reichlicher Fülle geboten werden, ver-

dient der vorliegende unstreitig eine besondere Beachtung. Wer das frühere Werk des ungenannten Verfassers, den „Cardinal Richelieu,“ gelesen hat, wird auch in diesem alle Vorzüge und Mängel desselben, wiewohl der letzteren weniger als der ersteren, wiederfinden. Die Zeit, in welche die höchst anziehenden Begebenheiten fallen, an denen uns der Dichter so lebendigen Antheil nehmen läßt, ist die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, eine Periode vom höchsten weltgeschichtlichen Interesse, in welcher uns unter andern kräftigen Gestalten die eines Carl V., Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England in all ihrer Ritterlichkeit entgegenreten, und schon dadurch unsere ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. England und Frankreich sind der Schauplatz unseres historischen Gemäldes, und eben jene genannten Meteore am damaligen politischen Himmel greifen, mit Ausnahme des ersten, lebhaft in die Handlung ein, und geben dem Dichter reichlich Gelegenheit zu trefflichen Schilderungen ihrer Charaktere, und künstlicher Herbeiführung von Situationen, in welchen sich dieselben vor unsern Augen handelnd entwickeln. Der Dichter beginnt mit einem Momente sein Gemälde, der uns sogleich in die Mitte derselben versetzt, und schon vom ersten Blatt an unsere Erwartung zu spannen weiß. Wenn es anders erlaubt ist, eine Parallele zwischen ähnlichen Geisteswerken Walter Scott's und dem vorliegenden Phantasiemälde zu ziehen, so dürfte sich dieselbe ungefähr auf folgende Punkte zurückführen lassen. In der ganzen Behandlung unseres Dichters herrscht der Humor vor, welcher bey Scott nur in seltenen Fällen sich besonders bemerkbar macht. Bey Scott sind die Beschreibungen plastisch, bey unserem Dichter pittoresk. Scott's Schilderungen sind ein ruhiger See, die des Verfassers Darnley's ein rasch dahineilender Strom. Bis auf wenige Ausnahme schreitet bey diesem die Handlung viel rascher vorwärts, als bey Scott, der sich oft in einer gewissen Breite gefällt, die nicht Jedem zusagt. Der Exposition wäre wohl etwas weniger Dunkelheit zu wünschen; allein vielleicht ist dem Dichter gerade darum hier etwas Menschliches widerfahren, weil er den von Manchem an Scott gerügten Fehler, allzu große Weiterschweifigkeit, zu vermeiden wünschte. Die Entwicklung ist übrigens äußerst interessant, die Entwicklung hingegen etwas präcipitirt. Zu den gelungensten Charaktereigenschaften rechnen wir jene des Helden der Geschichte, dann Heinrich VIII., Franz I. und der Lady Katharina Bulmer; minder gut gezeichnet dünken uns aber Lady de Grey und Sir Cesar; die landschaftlichen Schilderungen beschränken sich mehr auf das Allgemeine, während wir in Walter Scott's Dichtungen selbst auf die kleinsten und geringfügigst scheinenden Merkmale aufmerksam gemacht werden. Die Sprache ist blühend und mit jener harmlosen Ironie durchwebt, die oft selbst dem Ernstesten ein Lächeln abnöthigt. Daß wir eine Übersetzung aus dem Englischen vor uns haben, belehrt uns erst der dritte Band ausdrücklich, wenn wir nicht bereits in den früheren Bänden öfters Gelegenheit gehabt hätten, es zu ahnen. Im Ganzen scheint jedoch der Übersetzer sehr gewandt zu seyn; nur wollten wir ihm für die Zukunft rathen, bey seinen Lesern nicht unbedingt die Kenntniß der englischen Sprache vorauszusetzen, und englische Sprichwörter wenigstens dem Sinne nach ins Deutsche zu übertragen.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 29. April wird Herr Moys Khamill, Flötenspieler des k. k. Hofburgtheaters und Professor am hiesigen Conservatorium, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert geben, welches durch die Kunstfertigkeit des Concertgebers, wie durch die Auswahl der vorkommenden Musikstücke dem Publicum einen interessanten Genuß verspricht. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind bey den H. Kunsthändlern Merchetti, Penauer und Diabelli zu haben.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Handfuß.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.